

2. Beilage zum „Niesner Tageblatt“.

Notationsdruck und Verlag von Ranz & Winterlich in Nies. — Für die Redaktion verantwortlich: Kurtur Kühnel in Nies.

N. 70.

Sonnabend, 25. März 1911, abends.

64. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

158. Sitzung, Freitag, den 24. März, 1 Uhr.
Am Tische des Bundesrats: Dr. v. Lindquist, Graf.
Der Kolonialetat.

Zweiter Tag.

Beim Etat für Ostafrika fordert Abg. Sommer (Rp.) die Befreiung der afrikanischen Schulen vom konfessionellen Einfluß. Notwendig sei eine Gesundheitsfrage für die Regierungsbücher. Es herrsche in Ostafrika solcher Lehrmangel, daß man sogar einen Wobe-Trotter angestellt hat.

Abg. Dr. Krüger (Nl.) spricht über die Versorgung ehemaliger Kolonialbeamten auf Grund ihres Blinderwerbungscheins. Dieser werde es diesen Leuten außerordentlich schwer gemacht, bei irgendeiner Behörde eine Handelskammer in Dares-Salam. Notwendig ist die Herabsetzung der Tarife der Ostafrika-Einzie, die Herabsetzung der tropenhygienischen Institute und die Verlängerung der Rentenzahlung bis zum Tode der Kolonialbeamten.

Staatssekretär Dr. v. Lindquist: Die Behörde sind in Ostafrika so gestellt wie in der Heimat. Für die Unterbringung der alten Kolonialbeamten soll möglichst gesorgt werden. Das Gouvernement beabsichtigt, noch in diesem Jahre bezirkweise eine Ausdehnung der Kopfsteuer vorzunehmen. Den Landesverbänden stehe ich freundschaftlich gegenüber. Die vom Bezirksrat geforderte Grundsteuer ist dem Gouverneur an sich sympathisch, aber die Ausführung scheint ihm zu kostspielig zu sein. Er will daher eine zehnprozentige Steuer auf das unbedeute Land legen. Die Europäerseite in Dares-Salam wird auf die Gemeinde übergehen. Zur Frage des Kreditlimites haben sich mehrere Sachverständige sehr lebhaft geäußert. Der Wunsch der Anleiher geht nach genossenschaftlicher Organisation. Die Tarife sollen möglichst herabgesetzt werden. Hoffentlich findet sich das nötige Geld, falls sich der Ratgeber als abbaufähig herausstellt.

Abg. Ledebour (Soz.): Wir wenden uns nicht gegen die Ausbeutung von Naturprodukten, sondern nur gegen die uralten Ubertreibungen von Kolonialphantasien. Ich begreife nicht, wie man im Reichstag noch solchen phantastischen Unsinn reden kann, wie Dr. Droscher. (Oho-Rufe rechts.)

Abg. Dr. Arndt (Rp.): Die Verhandlungen des Kolonial-etats sind in gutem Sinne langweilig geworden. Die früheren Kämpfe haben einer friedlicheren Stimmung Platz gemacht. Das System Rechenberg hemmt die Entwicklung der kolonialen Unternehmungen. Unsere Kolonialbahnen werden hoffentlich bald rentabel werden.

Staatssekretär Dr. v. Lindquist: Der Gouverneur von Rechenberg ist ein fleißiger Arbeiter von einer fast fabelhaften Fähigkeit. Er ist ein tüchtiger Beamter, der Ausgesprochenes geleistet hat. Er sieht den Ansehern nicht feindselig gegenüber, sondern tritt nur an alle Unternehmungen sehr vorsichtig heran. Das kann man nicht tadeln.

Abg. Ledebour (Soz.): Nur mit Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses verzichten wir auf ausführliche Erörterungen. Das muß selbst ein mit halbwegs normaler Intelligenz ausgestatteter Reichstagsabgeordneter merken. Dr. Arndt hat vergeblich versucht, den in seinen Phantasien verstorbenen Dr. Droscher an den Dazern herauszuwickeln. (Heiterkeit.) Dr. Arndt hat in der Kommission mit Enthaltungen über den Gouverneur von Rechenberg gebotet. Ich habe noch nichts gehört. Außerhalb des Hauses würde man das etliche Anleihen nennen. (Unruhe rechts, Sitzpräsident Schultze rügt diesen Ausdruck.)

Abg. Eggberger (B.) verteidigt das System Rechenberg, ohne das wir nicht das heutige Ostafrika hätten.

Abg. Dr. Arndt (Rp.): Wir verurteilen die Begrenzung Rechenbergs gegen das deutsche Element in der Kolonie. Er erschwert den deutschen Ansehern das Leben in jeder Weise. (Hört, hört!) Er will aus der Kolonie eine Eingeborenenkolonie machen, während wir für die Plantagenwirtschaft eintreten.

Staatssekretär Dr. v. Lindquist: Der Gouverneur sucht auch die Plantagenwirtschaft möglichst zu fördern. Es ist also unrichtig, daß er eine Eingeborenenkolonie schaffen will.

Abg. Schwabe (Soz.) weist auf die Bedeutung der Mission hin.

Abg. Dr. Baasche (Nl.): Gewiß ist es die Pflicht des Staatssekretärs für seine Beamten einzutreten, aber gegenüber dem System Rechenberg reden wir auf der Seite des Dr. Arndt. Der Gouverneur hat einem Unternehmer gegenüber erklärt, er wolle keine Industrie im Lande, sie mache doch nur Pleite. (Hört, hört!) Das ist doch kein Standpunkt eines Gouverneurs.

Abg. Dr. Stresemann (Nl.): Bei der Entwicklung einer Kolonie kommt es auf das Tempo an, und das wird bei der Plantagenwirtschaft durch den Gouverneur gehemmt.

Staatssekretär Dr. v. Lindquist nimmt nochmals dem Gouverneur in Schutz.

Damit ist der Etat für Ostafrika erledigt.

Beim Etat für Kamerun und Togo führt

Abg. Kossel (Soz.) Beschwerde über Sohnbräuterei in Kamerun.

Abg. Dr. Götter (Rp.): Beantworte für die Bekämpfung der Lepre und der Schlafkrankheit 15 000 M. mehr auszuwerfen. Der Antrag wird angenommen.

Beim Etat für Südwestafrika spricht

Dr. Hahnemann (Rp.) gegen die bekannte Nachverpflichtung. Die dabei geübte Praxis erschüttert das Rechtsbewußtsein und die öffentliche Moral. Hoffentlich werden die afrikanischen Beispiele nicht die europäischen Sitten. Im Interesse der kolonialen Rechtspflege muß eine dritte oberste Instanz in Deutschland geschaffen werden.

Staatssekretär Dr. v. Lindquist verweist auf seine geistigen Ausführungen. Auch Ministerialdirektor Conze führt gleichfalls an, daß das Gouvernement einen Formfehler gemacht habe, aber sachlich im Recht sei.

Abg. Dr. Semler (Nl.): Formell sind Befehle vorgekommen, materiell ist die Regierung im Recht, und das ist die Hauptsache. Wir haben schweren Herzens auf die Erörterung der Diamantenfrage verzichtet, obgleich das Publikum sich lebhaft dafür interessiert und die Sache geklärt werden muß, damit die unglücklichen Spekulationen endlich ein Ende finden. Den Befehl im Gouvernement begrüßen wir; der bürokratische Zug muß endlich heraus aus der Kolonie. Der Redner führt Beschwerde, daß ein tüchtiger Beamter beim Abschied nicht den Ratgeber erhalten habe. Nun zu anderen großen Fragen? (Abg. Ledebour: Eine nette große Frage, dieser Ratgeber!) (Große Heiterkeit.) Der Redner fordert Herabsetzung des Bahnbaus, Dislokationspläne für die Schutztruppe und die Polizei und ein neues Wehrgesetz.

Abg. Schwabe (Soz.) spricht über die Nachverpflichtung, bleibt aber im einzelnen wie immer, ganz unverständlich.

Nach weiterer Erörterung der Frage der Nachverpflichtung wird der Etat für Südwestafrika erledigt und ohne Erörterung der Etat für Somalia und Guinea.

Damit ist der Kolonialetat erledigt.

Dienstag 12 Uhr: Kolonialer Nachtragetat, Reichseisenbahnamt und kleine Etats.
Schluß 7 Uhr.

Aus aller Welt.

Berlin: Der Kaufmann Ignaz Markowiz, der mit Schmuckfaden im Werte von 84 000 Mark, die ihm ein Berliner Juwelenhändler in Kommission gegeben hatte, vor einigen Tagen klüger geworden war, ist in Basel festgenommen worden. Einen Teil der unterschlagenen Schmuckfaden fand man noch bei ihm. — Der 33-jährige Arbeiter Richard Söllner, der sein vierjähriges Töchterchen zu Tode geprügelt hat, wurde vom Schwurgericht des Landgerichts 2 wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang unter Verlegung mildernder Umstände zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 15 Jahre Zuchthaus beantragt. — Gotha: Wegen des Mordes an der Gebamme Pfleger in Schwarzwalde 1908 und der Rentiere Bodroeder in Ohrdruf im vorigen Jahre wurde jetzt eine Frau Hopf in Stuhthaus verhaftet. Sie hat ein Geständnis abgelegt. — Ratisbon: Die Werbung von einem Bräutigam zwischen Eggersfeld und Nymphen wird nachträglich dahin berichtigt, daß es sich nur um den Einzug eines Bräutigams handelt, wobei vier Personen verletzt wurden, davon eine schwer. Geistes wurde niemand. — München: Die Polizei verhaftete in der Sonnenstraße eine 25-jährige angebliche Gräfin, bei der Juwelen im Werte von 5000 Mark gefunden wurden. Auf der Polizei wurde festgestellt, daß die Verhaftete ein 25-jähriges Himmelmädchen namens Amalie Bodroeder ist, welche vor einigen Wochen bei einer Privatbesucherin in der Königinstraße die Juwelen gestohlen hatte. Einen Teil der Schmuckfaden hatte die Verhaftete vorgelesen bei einem Juwelier verkauft. — Pfaßburg: In Ried wurde die Kunstmalerei Kupfänger mit allen Maschinen und Borräten durch Großfeuer zerstört. Der Schaden beträgt 180 000 Kronen. Die Mühle war bereits früher einmal ein Raub der Flammen geworden. Als Brandursache wird Kurzschluß vermutet. — Petersburg: Der hier lebende bekannte Schriftsteller Russanow wurde nebst seinem 18-jährigen Sohne arreliert unter dem Verdacht politischer Untreue. Im Moment der Verhaftung waren viele Gäste im Hause Russanows anwesend, darunter Schriftsteller, Journalisten und Ärzte. Sie alle wurden in das Polizeigebäude abgeführt. Während man sie dort festhielt, wurden in ihren Wohnungen Hausdurchsuchungen vorgenommen und daraufhin noch sieben von ihnen verhaftet. Die übrigen wurden freigelassen. — Wien: Im 10. Bezirk war ein Schaden an der Wasserleitung wahrgenommen worden, und als die Arbeiter die Pfastersteine hochhoben, um die Bruchstelle zu suchen, schlugen ihnen aus dem Pfaster große Flammen entgegen. Durch das Wasserleitungsgebrechen war nämlich ein Schaden an der Gasrohrleitung verursacht worden. Die Arbeiter mußten rasch den Rückweg antreten, zwei von ihnen erlitten schwere Brandwunden im Gesicht. Die brennende Straße bot einen schauerlich-schönen Anblick. Die Sicherheitswachen mußten den Platz im weiten Umkreise für Wagen und Fußgänger sperren. — Kogau: Die hiesige Strafammer verurteilte den Polizeisergeanten Frenzel aus Neufah zu sechs Monaten Gefängnis und sprach ihm die Befähigung zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes auf die Dauer von drei Jahren ab. Frenzel hatte in mehreren Fällen Personen widerrechtlich verhaftet und sie auf der Polizeiwache mißhandelt.

„Die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht.“

Es dieser berühmte Ausspruch des Generals Cambronne, der den Heldegeist der napoleonischen Garde so prächtig ausdrückt, tritt nun auf dem Schlachtfeld von Waterloo geist an worden, oder gehört er in das Reich der historischen Legende, die die nächste Wirklichkeit so gern verklärt?

Diese Frage, die schon von so manchem Geschichtsschreiber in gelehrten Untersuchungen erörtert worden ist, wird in einem soeben erschienenen Buche „Vor den Schranken der Geschichte von Waterloo“ wieder aufgerollt. Ausführlich erfahren wir die Geschichte aller Bekämpfungen, die sich ein berühmter Ausspruch seinem wahren oder vermeintlichen Urheber eintragen kann, und in das Dunkel des Problems selbst fällt ein neues Licht. Am Abend des blutigen Schlachttages von Waterloo, als Cambronne an der Spitze der Trümmer der französischen Garde mit letztem Todesmut die englischen Angreifer abwehrte, wurde er durch eine Kugel zu Boden gestreckt. Lechlos blieb er einen Teil der Nacht liegen; als er nach der langen, durch seine Wunden hervorgerufenen Ohnmacht erwachte, war er fast nackt, die Hyänen des Schlachtfeldes hatten ihn gründlich ausgeplündert. Eine englische Patrouille nahm sich schließlich des berühmten Generals, der seinen Namen nannte, an; er war mit Wessuren bedeckt; mehrere Augen hatten ihn gestreift, der Körper war von zahllosen Säbelhieben zerfleischt. Man brachte ihn nach Brüssel, wo er langsam der Heilung entgegenging.

Hier las er in dem Journal general de la France vom 24. Juni einen Bericht über die Schlacht von Waterloo, dessen letzte Worte den ihm in den Mund gelegten heroischen Ausspruch bildeten: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht!“ Er konnte sich nicht er-

innern, je etwas derartiges gesagt zu haben. Aber der Ausspruch war schön, prägnant, kraftvoll, er ließ von Mund zu Mund, und sein ganzes weiteres Leben hatte nun Cambronne an diesem ruhmreichen Wort zu tragen. Die Last schien ihm bald recht schwer. Als er nach England kam, kannte alle Welt das stolze Diktum. Man bereitete dem Mähnen Haubeger Ovationen, in denen immer wieder die ominösen Worte von verzuckten Lippen gestammelt wurden. Cambronne leugnete, so etwas gesagt zu haben. „Ich habe die Engländer — zum Teufel geschickt, oder noch was Derberes gesagt,“ meinte er. „Aber so was sicher nicht. Hatte ich denn Zeit, um Literatur zu machen?“ Man ließ ihn an die Vaterschaft an dem Ausspruch „zu Ehren der französischen Armee“ anzuerkennen. Aber der Gardegeneral konnte nur immer wieder kopfschüttelnd erklären, er könne sich auf nichts besinnen; und er bequeme sich schließlich nur den ihm beglückwünschenden Engländern gegenüber zu dem Jugeständnis: „Ja, man schreibt mir diese Phrase zu.“

Als dann Cambronne während der Restauration wieder nach Frankreich kam, heftete sich das Wort, wo er erschien, an seine Person. Ein begeisterter Freund apostrophierte ihn damals: „Du hast das Unheil aufgehoben, du hast den Ruhm der Armee gerettet; die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht. Welch wundervoller Todessehne eines großen Zeitalters!“ Solche Deklamationen machten den Ausspruch nur noch populärer. Wo Cambronne sich zeigte, murmelte man die berühmte Antwort. Ungläubige Kupferstücke und überall im Volk verbreitete fliegende Blätter trugen sie als Unterschrift unter einem Bilde des Generals, das ihn in heroischer Pose darstellte. An allen Mauern und Wänden waren solche Bilder angeklebt. Cambronne konnte nur die Köpfe zucken und abwehren, aber schließlich war es ihm doch zu bunt, und er erklärte während: „Ich habe, parbleu, nicht so was Langes gesagt, ich habe mit einem kurzen Spruch geantwortet, der an soldatischer Derbheit nichts zu wünschen übrig ließ.“

Als nun die Debatte vom 16. Dezember 1815 dieses uns Deutschen aus dem Munde von Verklägern wohlbekannte Wort in nicht mißzuverstehender Weise andeuteten, war das niemandem recht; man schimpfte auf diesen rauhen Krieger, der seinem eigenen Ruhm in Acht stehe, und — glaubte weiter an die patriotische Phrase, die dann Victor Hugo in einer Stelle seines „Misérables“ dichterisch verheerlicht hat.

Also hat Cambronne, dieser nichterne, kurz angebundene Haubeger, der aus neunzehn Feldzügen zwölf Wessuren, aber nie oratorische Vorreden mit heim gebracht hatte, die großen Worte nicht gesprochen? Fragt sich die Sache unentschieden, aber einige andere Gelehrte haben unabhängige und übereinstimmende Berichte von mehreren Gardeoldaten beigebracht, die den Ausspruch von Cambronne gehört haben. So gab der Grenadier vom zweiten Regiment der alten Garde Delau zu Protokoll: „Ich war bei Waterloo in dem Carree der Garde in der ersten Reihe, wegen meiner Größe. Zwischen zwei Salven schrie der englische General uns zu: „Grenadiere, ergebt euch!“ Der General Cambronne antwortete — ich habe es deutlich gehört und ebenso alle meine Kameraden: „Die Garde stirbt und ergibt sich nicht!“ „Feuer,“ kommandierte sogleich der englische General. Noch einmal wiederholte der Engländer die Aufforderung, sich zu ergeben, und wieder antwortete Cambronne mit demselben Ausspruch, den wir Soldaten begeistert wiederholten. Auf die dritte Aufforderung der uns von allen Seiten umringenden Engländer antwortete Cambronne mit einer wütenden Geste, die von einigen Worten begleitet war, die ich nicht mehr verstand, denn in diesem Augenblick triß mir eine Kugel meine Wärmehüte vom Kopf und schmeuberte mich auf einen Haufen Leichen.“

Aus dieser von mehreren anderen Gardeisten bestätigten Erzählung läßt sich schließen, daß Cambronne beide Dikta gesprochen hat, sowohl das stolze Bekenntnis wie die grobe Verwünschung. Daß er selbst sich an seine Worte nur noch undeutlich erinnern konnte, ist leicht begreiflich durch die Schwere seiner Verwundung, die eine lange Ohnmacht hervorrief, und durch die leidenschaftliche Erregtheit, in der er sich befand. Trotz seines hartnäckigen Leugnens gehört also sein berühmter Ausspruch doch wohl der Geschichte an.

Sport.

Der im vorigen Jahre von der Firma Rathhelfer Malzstoffs-Fabriken ausgelegte Preis von 50 000 Mark für denjenigen deutschen Flieger, der auf einem in Deutschland erbauten Flugzeug den Weg München — Berlin durch die Luft zurücklegt, ist soeben neu ausgeschrieben worden. Nach dem vom Königl. Bayerischen Automobil-Club, Abt. für Luftschiffahrt München, Orienterstraße 5 zu beziehenden Werbungsbedingungen, die vom Deutschen Luftschiffer-Verband genehmigt wurden, muß der Weg München — Berlin innerhalb 36 Stunden zurückgelegt werden, wobei je eine Zwischenlandung in Nürnberg und Leipzig, und eine dritte an einem vom Flieger zu wählenden Ort gestattet ist. Die Flüge müssen in der Zeit zwischen dem 1. Mai und 30. November 1911 stattfinden.

Für die Sonntag, den 26. März, nachmittags 2½ Uhr stattfindenden Pferde-Rennen in Dresden-Weidnitz ist wiederum ausgeglichener Sport zu erwarten. Für das mit zwei Herren-Jaah-, ein Herren-Pfah- und drei Jockey-Pfah-Rennen ausgestattete Programm stehen ca. 50 Rämpen bereit, um für die Siegespalme zu streiten.